



# Johnson Jahrbuch

---

28/2021

Herausgegeben  
von Holger Helbig,  
Bernd Auerochs,  
Katja Leuchtenberger  
und Ulrich Fries

Wallstein

Johnson-Jahrbuch  
Band 28/2021



Uwe Johnson-Gesellschaft

# Johnson-Jahrbuch

Band 28/2021

im Auftrag der Uwe Johnson-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Holger Helbig, Bernd Auerchs,  
Katja Leuchtenberger und Ulrich Fries



WALLSTEIN VERLAG

Redaktion: Uva Piterane und Luise Wolff

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Aldus  
Umschlagfoto: Michael Bengel  
Umschlagkonzept: NEUEFORM, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-3934-7  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4768-7  
ISSN (Print) 0945-9227

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
-------------------	---

## Johnsoniana

MICHAEL BENGEL Uwe Johnson, Leverkusen, 1978 . . . . .	19
---	----

ANGELA KRAUSS Funkenflug Vom Schreiben und Verlieben . . . . .	23
--	----

## Aufsätze

SERENA GRAZZINI Distanz als Methode Zu Uwe Johnsons Selbstverständnis als Schriftsteller in der ehemaligen Bundesrepublik, untersucht an den <i>Begleitumständen</i> . . . . .	37
--	----

KATRIN HILLGRUBER Fordernde Apparate Der Staat DDR und sein Fernsehen – eine persönliche Erkundung auf Uwe Johnsons Spuren . . . . .	57
---	----

LIANG SHI Von der Wahrheit zur Wahrhaftigkeit Eine »andere« Untersuchung zur Kriminalliteratur bei Uwe Johnson und Peter Handke . . . . .	73
MARTIN FIETZE »Gesine, das sollte deine Heimat werden!« Düsseldorf in Uwe Johnsons Erzählwerk . . . . .	85
YVONNE DUDZIK »täglich über eintausend« Antizipation, Ereignis und Ausnahmealltag; Die Presseberichterstattung und <i>Zwei Ansichten</i> . . . . .	107
GREG BOND Warum »die D.« nicht (mehr) ausgelacht wurde »Der junge Herr B.« und der Erzähler der <i>Zwei Ansichten</i> . . . . .	127
GREGOR BASZAK Uwe Johnson und die Rockefeller Foundation Briefe und Dokumente zu Johnsons Förderung in den USA . . . . .	143
PAUL ONASCH »Als ob du ne unpolitische Frau wärst!« Zum politischen Gehalt der <i>Jahrestage</i> und der Idee eines demokratischen Miteinanders . . . . .	167
FRIEDERIKE SCHNEIDER Hotel Marseille Zur deutschen Schuld in Uwe Johnsons <i>Jahrestagen</i> . . . . .	187
INES KOELTZSCH »Böhmen am Meer« Zur poetischen Funktion eines literarischen Zitats in Uwe Johnsons <i>Jahrestagen</i> . . . . .	209
HENNI-LISETTE BUSCH »Ich aber, siehst du, bin ein Leser dieses Buches, auf der Seite des Buches« Lesen, wie Uwe Johnson den <i>Montauk</i> -Brief schreibt . . . . .	231

## Kritik

EMMA RÖHL

Mauern zwischen uns

*Zwei Ansichten: ein literarisches Zeugnis* . . . . . 253

EVERT OUDENES

»Wie vertelt hier eigenlijk, Gesine. Wij allebei. Dat hoor je toch,  
*Johnson.*«Zu: Uwe Johnson: Een jaar uit het leven van Gesine Cresspahl,  
aus dem Deutschen übersetzt von Marc Hoogma in Zusammenarbeit  
mit Theo Veenhof . . . . . 257

IRMGARD MÜLLER

Slum, Paradies und *backwater* an der Themsemündung  
und ein deutscher SchriftstellerZu: Patrick Wright: *The Sea View Has Me Again.*  
Uwe Johnson in Sheerness, with translations from the German  
by Damion Searls . . . . . 269

## Gesellschaft

HENNI-LISETTE BUSCH • HENRIKE KÜHN

Von einem, der umzog, um Schriftsteller zu sein

Tagungsbericht zu: »*Einmal in Westdeutschland möchte ich  
ungern gleich zurückreisen.*« *Uwe Johnson und die  
alte Bundesrepublik*, 6. Internationale Uwe Johnson-Tagung  
online, 11.-12. Juni 2021 . . . . . 283

Siglenliste . . . . . 293

Beiträger . . . . . 295

Bild- und Rechtenachweis . . . . . 297



## Vorwort

»Es sind einfach die Gegenstände, mit denen wir zu leben haben, eminent politisch, und es ist kaum möglich, zwischen tagespolitischen Hauptstadt-Ereignissen und den Alltagsvorgängen eine Grenze zu ziehen«. So sagte es Uwe Johnson 1964 im Gespräch mit Alois Rummel (so zitiert es Paul Onasch in seinem Beitrag auf Seite 173) – und so erleben wir es alle Tage. Dass auch ein Virus ein eminent politischer ›Gegenstand‹ ist, lag bereits im letzten Jahr – und somit auch im letzten Jahrbuch – auf der Hand. Dass unser aller Alltagsvorgänge im Jahr 2021 weiterhin und durchgängig von pandemischen Bedingungen und dem gesellschaftlichen und politischen Umgang mit ihnen geprägt sein würden, war da so noch nicht abzusehen. Zudem ist es mit dem Tagesgeschehen ja insgesamt so eine Sache: Es ist laut und schnelllebig und immer in der Gegenwart verhaftet; die tatsächliche historische Dimension der Ereignisse zeigt sich naturgemäß erst in der Rückschau, und sie verschiebt die Perspektiven.

Die Präsentation des *Johnson-Jahrbuchs 27/2020* hat Anfang des Jahres nicht, wie gewohnt, im Rahmen einer geselligen Abendveranstaltung stattgefunden, sondern in Interview-Form online; das Gespräch lässt sich auf der Homepage der Uwe Johnson-Gesellschaft unter der Rubrik »Blog« nachhören.

Auch sonst ist das Jahr 2021 weniger gesellig geworden als wir es uns gewünscht hätten. Dennoch konnten wir dem langen Sommer der Entspannung manche schöne analoge Begegnung abgewinnen, sei es unter den Kollegen im Garten unseres Rostocker Torhauses, sei es mit Leserinnen am Rande derjenigen Veranstaltungen, die eben doch ›live und in Farbe‹ stattgefunden haben. Darunter ist besonders der Johnson-Geburtstag im Freigarten des Peter-Weiss-Hauses hervorzuheben, den wir in Kooperation mit dem Literaturhaus Rostock gefeiert haben. In der Reihe *Wie Schriftsteller Johnson lesen. Eine literarische Geburtstagsfeier* nahm

uns Angela Krauß am lauen Sommerabend des 20. Juli 2021 mit auf ihren wunderbaren, hier nachzulesenden *Funkenflug*. Wir danken Angela Krauß für diesen Abend und für die Möglichkeit, einen Blick in die Werkstatt einer Schriftstellerin zu werfen. Noch lange nach ihrem Vortrag saßen Johnson-Leser im Freien beisammen und genossen diese »Veranstaltung zum Anfassen«.

Tatsächlich haben wir inspirierende und beglückende Begegnungen auch im digitalen Raum erleben können. So etwa während der 6. Internationalen Uwe Johnson-Tagung, die wir ursprünglich für den Juni 2020 angekündigt und vorbereitet hatten und die wir dann doch um ein Jahr verschieben mussten. Lange hatten wir gehofft, sie zum neuen Termin traditionell im Rostocker Bürgerschaftssaal abhalten zu können, und zwar als Hybridveranstaltung, also mit reduziertem Publikum analog sowie mit digitalem Livestream für all diejenigen, die unter pandemischen Bedingungen nicht vor Ort hätten dabei sein können. Indessen: Wenige Wochen vor dem vereinbarten Termin musste die Tagung ganz ins Digitale verlegt werden. Was zunächst eine große Enttäuschung war, erwies sich in der Durchführung dann als überraschend erfreuliche Erfahrung. Als wir uns am 11. und 12. Juni 2021 zur Tagung »*Einmal in Westdeutschland möchte ich ungern gleich zurückreisen*«. *Uwe Johnson und die alte Bundesrepublik* vor unseren Bildschirmen versammelten, erlebten wir einen so regen wie engagierten Austausch der internationalen Johnson-Community. Das Bedürfnis, im Digitalen zumindest *etwas* näher zusammenzurücken, schien das Gespräch geradezu zu beflügeln, und auch die Freude, Zeitzone vom frühen Morgen bis zum späten Abend, räumliche Distanzen von China über Italien bis in die USA spielend überbrücken zu können, war deutlich spürbar. Einen Eindruck von den Gesprächen und der Atmosphäre vermittelt der Tagungsbericht von Henni-Lisette Busch und Henrike Kühn.

Für das digitale Format wurde das Tagungsprogramm auf zwei Tage reduziert – was dem Jahrbuch im 28. Jahr seines Bestehens eine waschechte Premiere beschert: Mit den Beiträgen von Serena Grazzini, Liang Shi, Katrin Hillgruber, Martin Fietze und Gregor Baszak sind erstmals in einem Jahrbuch alle Fachvorträge einer Johnson-Tagung in einer fürs Schriftliche überarbeiteten Form vollständig abgedruckt. Und so lassen sich die beiden Tage im Juni hier noch einmal lesend nachvollziehen, die Gespräche im Geiste fortsetzen. Mit Hillgruber und Shi lässt sich auf je unterschiedliche Weise Johnsons Hang zur Detektivgeschichte mitverfolgen – dass er ein gewohnheitsmäßiger Krimi-Leser war, ist ja bekannt: Da war es naheliegend, einmal nachzusehen, was von diesem Genre sich in seinem Werk niedergeschlagen hat. Dass der lange gepflegte Konsens über

Johnsons marginale Behandlung der alten Bundesrepublik einer Revision bedarf, zeigen u. a. Fietzes Spurensuche in Düsseldorf und Grazzinis Überlegungen zu Johnsons emotionaler und reflexiver Distanz gegenüber der BRD. Natürlich geht es dabei immer auch um das besondere Verhältnis von Leben und Schreiben; die Diskussion darüber ist in vollem Gange und noch lange nicht zu Ende.

Bekanntlich war das Verhältnis von Fakt und Fiktion, von Leben und Schreiben auch für Max Frisch eine zentrale Frage, die während der Entstehung seiner Erzählung *Montauk* zum Problem für seine Ehe wurde – ein Problem, bei dem Uwe Johnson als Freund und Schriftsteller vermitteln sollte. Dass es sich lohnt, den Brief, den Johnson in diesem Zusammenhang an Marianne Frisch schrieb, unter poetologischen Gesichtspunkten zu betrachten, ist im Beitrag von Henni-Lisette Busch nachzulesen.

Inwiefern es fruchtbar ist, auch das Verhältnis von Politik und Schreiben neu – und weit über den deutsch-deutschen Tellerrand hinaus – zu denken, zeigt Gregor Baszak: Er hat nach Dokumenten und Briefen recherchiert, die Johnsons Förderung in den USA beleuchten und hier erstmals abgedruckt werden. Sie werfen ein neues Licht auf die Entstehungsbedingungen der *Jahrestage* und eröffnen neue Fragestellungen. Im nächsten Jahrbuch wird Baszak deshalb untersuchen, wie Johnson insbesondere auf der Formebene darauf bedacht war, trotz seiner politisch einflussreichen Förderer die Autonomie seiner *Jahrestage* zu bewahren.

Damit ist die politische Dimension von Johnsons Texten angesprochen; in der Forschung zu diesem Thema ist erkennbar etwas in Bewegung geraten: Es wird im Zusammenhang mit dem Politischen inzwischen nicht mehr allein nach dem stofflichen Gehalt, sondern zunehmend auch nach Form und Ästhetik gefragt. An diese Tendenz knüpfen die Beiträge von Paul Onasch, Friederike Schneider und Ines Koeltzsch an. Während Onasch das Politische der *Jahrestage* in der dialogischen Erzählform sucht, die er als ein Modell demokratischer Verständigung auffasst, findet es Schneider in motivischen Konstellationen und Szenen, deren Arrangement einen historisch-politischen Kommentar in sich birgt, ohne diesen explizit aussprechen zu müssen. Koeltzsch schließlich zeigt, wie in den *Jahrestagen* schon durch die poetische Einbindung der Traditionslinien, die mit der literarischen Metapher ›Böhmen am Meer‹ verknüpft sind, das politische Scheitern von Gesine Cresspahls Vorhaben in Prag vorweggenommen wird.

Natürlich ist die politische Dimension von Johnsons Texten auch für die Uwe Johnson-Werkausgabe ein zentrales Forschungsfeld, insbesondere, wenn es darum geht, die reichhaltige historisch-politische Quellenlage freizulegen. Während der Tagung im Juni gewährten zwei Arbeitsberichte

den Blick in die Werkstatt der Edition sowohl für die digitale als auch für die gedruckte Ausgabe. Weil sich dies im Rahmen einer Lektüre viel besser an den konkreten Arbeitsergebnissen nachvollziehen lässt, sind diese beiden Werkstattberichte als einzige Programmpunkte der Tagung nicht für das vorliegende Jahrbuch verschriftlicht worden. Stattdessen führen Yvonne Dudzik und Greg Bond, beide Mitherausgeber von *Zwei Ansichten* als Band 5 der Rostocker Ausgabe, in ihren Beiträgen vor, welche literaturwissenschaftlichen Zusammenhänge sich aus der Editionsarbeit ergeben, ohne dass sie einen Platz in den nach streng editionswissenschaftlichen Kriterien organisierten Bänden der Werkausgabe finden könnten. Bond fragt auf Grundlage textkritischer Befunde nach der konkreten Zeugenschaft für die erzählte Geschichte, während Dudzik das Presse-material, das in den Text eingeflossen ist, mit Blick auf die Wahrnehmungsperspektive der beiden Hauptfiguren deutet.

Dabei zeigt sich, dass die Ost-Berliner Krankenschwester und der Fotograf aus Schleswig-Holstein der Unmittelbarkeit der Ereignisse ausgesetzt sind, deren Dimension ihnen erst nach und nach bewusst(er) wird. Denn mit dem Tagesgeschehen ist es ja so eine Sache: Es ist laut und schnelllebig und immer in der Gegenwart verhaftet ... Dem kommt man letztlich am besten mit der Zeitungslektüre bei, und ob man diese Lektüre eher halbherzig und zufallsgetrieben ausübt wie B. und D. in *Zwei Ansichten*, oder ob man sie nachgerade professionell betreibt, wie Gesine Cresspahl in den *Jahrestagen* – im Grunde beginnen alle diese Zeitungsleser, indem sie etwas zählen: B. und D. zählen die Flüchtlingszahlen und später die gelungenen Fluchten von Ost- nach West-Berlin, Gesine Cresspahl zählt die Toten des Vietnamkriegs. Nicholas Dames wies schon im letzten Jahrbuch darauf hin, dass das tägliche Auszählen von Corona-Statistiken ein vergleichbarer Versuch ist, dem Tagesgeschehen seine historische Dimension abzulesen, dass diese Zahlen sich aber erst auf lange Sicht »zu einer komplett veränderten Situation aufgerechnet haben« werden.

Diesen Zusammenhang greift Dudzik in ihrem Beitrag auf – und Emma Röhl führt ihn weiter, indem sie mit der Situation des plötzlichen Abgeschnittenseins von der gewohnten Welt eine Analogie zwischen dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 und dem ersten Corona-Lockdown im März 2020 zieht. Diese Analogie wählt sie als Einstieg für ihre Rezension zu *Zwei Ansichten*. Als Abiturientin im Deutschunterricht vor die Aufgabe gestellt, einen Roman zum Thema Flucht zu rezensieren, entschied sich Röhl für *Zwei Ansichten* und schrieb einen Text, den ihr Lehrer Rainer Paasch-Beeck uns schickte, weil er wusste, dass wir gerade mit der Edition von *Zwei Ansichten* beschäftigt waren. Weil wir diesen Text bemerkenswert finden, drucken wir ihn unverändert ab: Er zeigt, was

Johnson für junge Leserinnen heute bedeuten kann, warum seine Texte immer noch aktuell und lesenswert sind. Er zeigt auch, dass unsere Kommentierungsarbeit im Rahmen der Werkausgabe auf Resonanz und Interesse trifft: Auf ihre Frage zu den Kosten einer Flucht, die Johnson lediglich als Vergleichswerte angibt, könnte Emma Röhl im Sachkommentar der inzwischen erschienenen Rostocker Ausgabe ebenso Antwort finden wie auf ihre Frage, warum in den gesamten *Zwei Ansichten* (fast) nur eine Hündin einen Namen trägt. Nicht zuletzt zeigt die Rezension von Emma Röhl, dass die Arbeit mit Johnson in der Schule kontinuierlich fortgesetzt wird, obwohl gerade die Schulen in der schwierigen Zeit der Pandemie so stark gefordert sind, dass für Wettbewerbe zum Johnson-Schulpreis oder für den Abiturpreis schlicht keine Kapazitäten mehr bleiben.

Mit den digitalen Kommunikationsmethoden, die in den letzten zwei Jahren zur Selbstverständlichkeit geworden sind, geht der internationale Austausch zu Uwe Johnson unkomplizierter vonstatten, aber natürlich setzt ein solcher Austausch internationale Rezeption voraus. Die von Marc Hoogma besorgte Übersetzung der *Jahrestage* ins Niederländische sowie Patrick Wrights Sozialgeschichte zur Insel Sheppey, auf der Johnson die letzten zehn Jahre seines Lebens verbrachte, geben hierfür neue Impulse. Evert Oudenes und Irmgard Müller stellen diese beiden Neuerscheinungen in ihren Rezensionen vor.

»Sie könnten beginnen, indem sie etwas zählten« – diese Einladung Johnsons ist auch für Jahrbuch-Leserinnen ein stets fruchtbarer Vorschlag, denn das »Netz verbindender Linien« zwischen den Beiträgen geht weit über die hier nur summarisch dargestellten Zusammenhänge hinaus. Es sind gerade die kleineren thematischen, motivischen, sprachlichen Verbindungslinien, die auch uns beim »Machen« des Jahrbuchs immer wieder neu überraschen und erfreuen. Fühlen Sie sich also eingeladen, Ihr eigenes Netz zu zeichnen!

Besonders freut uns, wenn die Jahrbücher sich auch untereinander zeitnah zu vernetzen beginnen. So wurde im letzten Jahrbuch ein Werkstattgespräch mit Johnson aus dem Jahr 1974 mithilfe der Transkriptionen von Michael Bengel erstmals vollständig dokumentiert – und in diesem Jahrbuch wird es bereits als wichtige Quelle zitiert.

Auch zu diesem Jahrbuch hat Michael Bengel mit dem Titelfoto und der zugehörigen Geschichte eine schöne Quelle beigesteuert. Wir freuen uns über die Zusammenarbeit mit Zeitzeugen, die Johnson noch selbst im Literaturbetrieb erlebt haben und beides direkt aus der Zeit heraus kommentieren können. Ein solcher Partner ist Michael Bengel, der sein Leben lang im Feuilleton, vor allem beim *Kölner Stadt-Anzeiger* und bei der *Frankfurter Rundschau*, gearbeitet hat und in der Johnson-Forschung

spätestens seit seinem Sammelband zu Johnsons *Jahrestagen* aus dem Jahr 1985 ein Begriff ist. Für das letzte Jahrbuch hat er die Rezension zu Matthias Bormuths Buch *Die Verunglückten* verfasst und dabei nicht allein Bormuths Text, sondern auch dessen Methode scharf kritisiert. Zu dieser Rezension haben uns kritische Rückmeldungen erreicht – vom Rezensierten selbst wie von weiteren Jahrbuch-Lesern. Sie haben uns veranlasst, das Selbstverständnis, mit dem wir das Jahrbuch betreiben, einer neuerlichen Prüfung zu unterziehen (wir tun das immer wieder und haben das ein paar Vorwörter früher auch schon einmal öffentlich getan). Unsere Aufgabe als Herausgeber besteht in der Moderation eines Gesprächs, dessen Produktivität davon abhängt, dass wir sowohl ermöglichen als auch begrenzen. Wenn wir öffentliches Interesse präsentieren und fördern wollen, benötigt das auch Raum für Diskussion und Auseinandersetzung. Denn am Ende führen nicht wir dieses Gespräch. Es steckt in jedem Beitrag und jedem Buch Arbeit, die nicht unsere ist. Man soll beides lesen und sich ein Urteil bilden können. Dass die Gesprächspartner ihre Argumente dabei sachlich nachvollziehbar und im Tonfall angemessen vortragen, ist unser Anspruch. Dabei bleibt ein Spielraum, der im Fall dieser Rezension überstrapaziert wurde, sodass Ton und Haltung von Bengels Text als aggressiv und unangemessen personalisierend empfunden wurden. Im Rückblick erkennen wir, dass wir hier nicht sensibel genug waren. Das soll so nicht wieder sein. Wir sind gleichwohl dankbar, dass auch in solchen Belangen das Gespräch nicht abreißt und unsere Leser uns sagen, wenn sie der Meinung sind, dass wir unsere eigenen Ansprüche verfehlt haben.

Jenseits des Jahrbuchs schlägt sich die Aktivität der Rostocker Johnson-Forschung inzwischen vor allem in der Werkausgabe nieder: Neben den bereits erwähnten *Zwei Ansichten* ist am Jahresende auch der Band *Karsch, und andere Prosa* erschienen; hier treten den Romanen episodisch konzentrierte, atmosphärisch dichte Erzählformen an die Seite. Beide Bände gehen erkennbar auf dieselbe Suche nach neuen Stoffen zurück. Johnson schrieb sie in der ersten Hälfte der 1960er Jahre in West-Berlin, als die Berliner Mauer, deren Bau die Stadt zunächst in Schockstarre versetzt hatte (das Tagesgeschehen ...), langsam zum Alltag wurde (die Rückschau verschiebt die Perspektiven ...). Die historisch-kritische Ausgabe legt mit ihren Nachworten und einem umfänglichen Stellenkommentar die gemeinsame Entstehungsgeschichte frei. Die Re-Lektüre zeigt einen Johnson, der sich deutlich intensiver auch mit der politischen Lage in der BRD auseinandersetzte, als ihm gemeinhin nachgesagt wird – und zieht damit eine verbindende Linie zum Thema der in diesem Jahrbuch dokumentierten Johnson-Tagung. Nach inzwischen vier Bänden aus der Abteilung Werke sind als nächstes die beiden anderen Abteilungen dran: Briefe

und Schriften. Das wird, soviel können wir schon heute versprechen, nicht allein eine farbliche Abwechslung bringen.

Auch die digitale Rostocker Ausgabe wurde im Jahr 2021 um entscheidende Schritte weiterentwickelt: Mit der Betaversion v. 0.2 war unter [www.uwe-johnson-werkausgabe.de](http://www.uwe-johnson-werkausgabe.de) bereits seit Januar 2021 die Möglichkeit geschaffen, sich Transkriptionen mit dem Mauszeiger direkt im Faksimile anzeigen zu lassen, sodass die schwierige Handschrift von Uwe Johnson quasi »vom Blatt« lesbar ist. Die Betaversion v. 0.3 bietet nun erweiterte Funktionalitäten vor allem bei der Navigation. Mit den ersten beiden Kapiteln von *Mutmassungen über Jakob* lässt sich die Textgenese derzeit für knapp die Hälfte des Romans in historisch-kritischer Vollständigkeit nachvollziehen; im nächsten Schritt werden die *Mutmassungen* fertiggestellt und die digitale Edition vom *Dritten Buch über Achim* erarbeitet.

Die Ruhe und Abgeschlossenheit in Wieck auf dem Darß hat sich in pandemischer Zeit als idealer Rückzugsort für Stipendiaten des Rostocker Peter Suhrkamp-Stipendiums erwiesen, sodass auch neuen Johnson-Forschungen bereits der Weg geebnet ist: 2021 nutzte die Historikerin Birte Förster ihren Aufenthalt, um über die Formen von Geschichtsschreibung in den *Jahrestagen* zu forschen, Friederike Schneider recherchierte für ihr Dissertationsvorhaben rund um die Internationale Zeitschrift *Gulliver*, an deren Planung Uwe Johnson maßgeblich beteiligt war.

Zudem gibt es Neuigkeiten »auf die Ohren«: Charly Hübner hat *Das dritte Buch über Achim* als ungekürzte Lesung eingelesen, sodass Sie die Geschichte des Journalisten Karsch, der am Verfassen einer Biografie des Radsportlers Achim scheitert, inzwischen auch als Hörbuch genießen können – zum Beispiel bei ausgedehnten Spaziergängen (die in pandemischen Zeiten ja eine unverhoffte Aufwertung erfahren haben). Und eine Einspielung der gesamten *Jahrestage*, ebenfalls mit Charly Hübner, ist für 2022 fest geplant.

Wie in jedem so auch in diesem Jahr waren wir nicht die einzigen, die beim Johnson-Lesen auf Ideen gekommen sind, wie dieser Autor unter die Leute zu bringen wäre, und in allen Fällen sind analoge Veranstaltungen »zum Anfassen« gelungen: Die Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten e.V. (ALG) hat die Wanderausstellung »Was bleibt aber ... Literatur im Land« konzipiert, die in allen Bundesländern mit thematisch jeweils angepassten Tafeln zu sehen ist. Der Teil, der durch Mecklenburg-Vorpommern reist, hält eine Tafel zu Uwe Johnson bereit und ist im Verlauf des Jahres von Klütz über Stavenhagen und Greifswald bis nach Rostock gewandert.

Anfang September fand in Rostock das Literaturfestival POP OFF SHORE statt. Es war ein Lesungsmarathon On- und Off-Shore zwischen

der Hansestadt Rostock und dem Hafen von Travemünde. Es wurde drinnen und draußen, in Kneipen und Cafés, in Parks, auf der Theaterbühne und auf dem Schiff gelesen. Ein erfrischendes Format, bei dem auch Benjamin Quaderer, der Preisträger des Uwe-Johnson-Förderpreises 2021, las. Er erhielt seinen Preis Ende September in Neubrandenburg im Rahmen der Uwe Johnson-Tage, die wie gewohnt zu einem vielfältigen Programm einladen.

Im Literaturmuseum der Moderne in Marbach am Neckar wurde am 3. Oktober die Ausstellung »Wie Literatur Welt + Politik macht« eröffnet. Zur Eröffnung sprachen Christoph Hein und Katja Leuchtenberger ganz analog über Uwe Johnson, Exponate von Johnson lassen sich noch weit bis ins Jahr 2022 sowohl in der analogen als auch in der digitalen Ausstellung entdecken.

So geht erneut ein vielfältiges Johnson-Jahr zu Ende, und wir freuen uns, dass das Gespräch lebendig ist und nicht abreißt. So möge es bleiben, nur geselliger möge es wieder werden! Bücher genug hätten wir jedenfalls vorzustellen, doch wir bleiben besser noch vorsichtig ... aber optimistisch.

»– *sind Zeiten Mensch. – kannst Du sagen.*«

Wir danken der Hanse- und Universitätsstadt Rostock für die Förderung und Unterstützung der Uwe Johnson-Gesellschaft. Für die Gewährung von Rechten danken wir der Peter Suhrkamp Stiftung, der Johannes und Annitta Fries Stiftung, dem Rockefeller Archive Center, der Yale University Library und dem Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg sowie Manfred Bierwisch, Christa Fries, Maurice Haslé, den Vorlass-Verwaltern Henry Kissingers, Renate von Mangoldt, Georg Borchardt und Christian Wolff.

Johnsoniana



MICHAEL BENDEL

## Uwe Johnson, Leverkusen, 1978

Vor 43 Jahren erschien das Foto nicht auf einer Titelseite. In der Wochenendausgabe des *Kölner Stadt-Anzeiger* vom 16./17. Dezember 1978 wurde ein anderes desselben Films mit weniger entschlossenem Gesichtsausdruck veröffentlicht, einspaltig, briefmarkengroß. Es illustrierte den Bericht über einen Abend in Leverkusen. Ein inzwischen seltener Gast hatte gelesen.

Einen Menschen einzuschätzen, den man jahrelang nicht sieht und wiedersieht, ist schwer genug, zumal in einem kulturell geformten Kontext, wie ihn eine Dichterlesung darstellt. Sich dauerhaft ein Bild von ihm zu machen, dazu reicht *ein* Bild von ihm nicht aus. Man reduziert den anderen bereits in der Erwartung auf den Umgang mit der Autoren-Rolle. Die trägt man etwa, wie man einen Anzug trägt: lässig, förmlich, casual – wenn man nicht gleich stattdessen eine schwarze Lederjacke vorzieht.

Die Zeiten jener Jacke hatten wir mit Uwe Johnson hinter uns. Drei Jahre vorher noch, bei seinem vorläufig letzten Erscheinen in Köln, im gut besuchten Vortragssaal des damaligen Wallraf-Richartz-Museums, hatte er vor der Literarischen Gesellschaft noch den Bürgerschreck mit Kordelschlips an Glattleder gegeben, umkräuselt von rötlichem Flaum unter einem schwarzen Elbsegler. Was wollte man Johano Strasser denn entgegenen, wenn ihm Johnson vorkam »tapsig wie ein Bär«, was Hans Werner Richter – »pommerscher Elefant« – und was wohl Peter Hacks, der ihm die Menschenzugehörigkeit in einem absprach und beteuerte.

1974 waren die Johnsons nach England gezogen. Manche seiner neuen Nachbarn hielten seine Lesebrille für ein preislich reduziertes Exemplar des NHS, des National Health Service. Es hatte dort tatsächlich ein sehr ähnliches Modell gegeben. Zu dieser Zeit allerdings ging er nicht mehr auf Lesereise, nahm nur vereinzelte Termine wahr. 1976 las er, wie die Unterlagen zeigen, einmal in Kassel, 1977 je einmal in Frankfurt und Berlin.

1978 hatte er westdeutschlandweit nur sieben Lesungen von Februar bis zum Dezember.

Was immer ihn beschwert hat in England, davon ist auf diesem Bild nichts zu sehen. Die Lesung am 13. Dezember in Leverkusens »Forum«,<sup>1</sup> zwischen Gleisanlagen und Europaring, von arglosen Satirikern gelegentlich »die gute Stube« der kleinen Großstadt genannt, lockte auch einige Kölner Johnson-Habitués über den Rhein. Als freier Mitarbeiter jener großen Tageszeitung, die beide Großstädte bis tief hinein in Oberbergisches und Eifel mit Nachrichten versorgte, begegnete auch ich dabei zum ersten Mal dem überraschenden Kunstanpruch des Agam-Saals, eines sechseckigen Veranstaltungsorts, benannt nach dem israelischen Künstler Yaacov Agam, der die kinetischen Wandpaneele gestaltet hatte. Es war keiner der Orte, auf die die Zeitung als Orte der »Kölner Kultur« mit Nachdruck zurücksah, obendrein die letzte Lesung dieses Jahres. Niemand hätte mich geschickt, ihr beizuwohnen, hätte ich nicht nachdrücklich danach gefragt. Und sollte ich ein Foto für vonnöten oder sinnvoll halten, musste ich es selber machen. Ansonsten lockte das Archiv mit Köpfen aus früheren Schaffensperioden, womöglich honorarfrei.

Für die Kunst der höheren Lichtbildnerie war der Sechsecksaal im »Forum« nicht eben ausgestattet: eher dunkel, Saallicht von der Decke und auf dem Tisch des Autors eine Leseleuchte, die seinen Hautton aus der Nähe auch noch sichtlich überstrahlte, Minimalausstattung wie das Glas mit Wasser. So setzte ich mich so, dass ich ihn überwiegend von der Seite hatte, um wenigstens Konturen zu gewinnen, aber niemals völlig im Profil, ruhig in den Händen seine Textvorlage. Er trug ein dunkles Sakko, eine sauber geknotete Krawatte, Gitterkarohemd nach englischem Geschmack. Dazu das vermeintliche Kassengestell.

Über mehr als dreieinhalb Jahre hinweg hatte ich ihn nun nicht mehr gesehen.<sup>2</sup> Verglichen mit der früheren Begegnung, und auch verglichen mit den Fotos unter freiem Himmel, die ich 1983 einvernehmlich von ihm machen konnte, wirkte er beinahe etwas biedermeierlich und rundlich, wenig passend zu dem, was so umging. Die Züge und Konturen schienen wie vom Fett der Haut ein wenig ausgepolstert.

Doch wenn er sich dann heftig räusperte, wenn sich die Zunge tief im Keller zum Druckreifen bequemte, dass jeder Zuhörer begierig wurde auf das Schicksal von Gesine Cresspahl und die Bedingungen der Recherche

1 Ein Auszug aus der Lesung ist abgedruckt in Uwe Johnson: Einführung in die *Jahrestage*, in: Michael Bengel (Hg.): *Johnsons ›Jahrestage‹*, Frankfurt am Main 1985, S. 15-27.

2 Vgl. hierzu Michael Bengel: Zur Autorenlesung von Uwe Johnson in Köln am 1. März 1974 im Rahmen der Volkshochschulreihe »Literatur aktuell«, in: *Johnson-Jahrbuch* 27, 2020, S. 33-37.



Abb. 1: Uwe Johnson bei der Lesung in Leverkusen  
am 13. Dezember 1978. Foto: Michael Bengel

nach der »moralischen Schweiz« für ihr Leben, dann stellten sich die Prioritäten des Abendprogramms ein wie von selbst. Und auf dass die radikalste Frage nicht vergessen wurde, stellte er sie selbst und gab auch gleich die Antwort: »Ich kann ja Gesine nicht umbringen«.

Kein Denken daran, dass er der Trunksucht ausgeliefert war. Weit eher setzte er sie ein, und ungehemmt, wie man das später las, nur im Privaten.

Notizbuch, Stift und Fotoapparat: Beisammen sind wir, fangt an. Das Blitzlicht lag zu Hause. Das verbot sich wie von selbst. Auch an den robusten Motor war nicht zu denken. Allein der Akt des Auslösens schlug wie ein Spaltkeil in die Stille. Wenn Fragen gestellt wurden, ließ sich fotografieren. Die Ellenbogen möglichst breit auf dem Tisch, die schwere Kamera trug zur Ruhe der Aufnahme bei, und dann genügte die Bewegung der gekrümmten Fingerkuppe. Der Rest war Technik: Canon F11/Winder, Blende 1,8, Brennweite 85 mm, Belichtungszeit: 1/15 sec., Material Ilford FP5 400 ISO, 1 × gepusht.

Das Bild war dann der Kunst des Laboranten überlassen. Eins kam zum anderen, und alles hat sich wohl gelohnt.

43 Jahre später ist zumindest dieses Foto ein Titelbild.



ANGELA KRAUSS

## Funkenflug

*Vom Schreiben und Verlieben*

Meine Damen und Herren, Erforscher, Kenner, Liebhaber beiderlei Geschlechts von Uwe Johnson!

Sie haben eine Schriftstellerin zu seinem Geburtstag eingeladen. Damit sind Sie vermutlich darauf gefaßt, daß das Ständchen, das Ihnen geboten wird, von Erfahrungen aus dem kreativen Prozeß, ich meine: von Erfahrungen des Funkenflugs erzählt. Vor Ihnen steht keine Fachfrau für Literatur. Ich weiß nichts von Fächern. Ich gerate ins Schreiben, so wie man ins Verlieben gerät. Das geht schon Jahrzehnte so ...

Voriges Jahr zum Beispiel sah es wieder ganz nach Anfangen aus.

Etwas hatte mich angefliegen, ein Funken, nicht aus dem Nichts – ich weiß das von den anderen Anfängen: Irgendwo innen muß längst etwas Feuer gefangen, monatelang unbemerkt vor sich hin geglimmt haben, das dann auf einmal Funken versprüht. Mag alles darauf Folgende Fleiß, Geduld, Denken, Zweifeln, Wirrnis, »Wozu-Zuwas« sein – der Anfang, der Funken ist von den Sternen! Er darf keinesfalls zerdacht werden – oder du bist es nicht wert, daß dich jemals wieder ein Funken trifft. So ist es mit jeglichem Anfang, im Impuls zeigt sich das Ich. Nicht durch absichernde Reflektion und Zweifel gefiltert, sondern pur.

Ein Gebäude stand mir plötzlich vor Augen, noch nicht scharf aber auch nicht mehr ganz fern am Horizont, es rückte näher und umbaute mich schließlich als: mein Weltgebäude.

»Das Weltgebäude will errichtet werden. Man muß ja irgendwo wohnen.«

Das ist mir von heute aus – ein anderthalbes Jahr später – doch wieder bemerkenswert. Die Errichtung eines Weltgebäudes, ein Ort zu wohnen, schien also dringlich zu werden in Zukunft ...

Es war immer so: Mit dem Funken kommt mir auch der Titel geflogen. Manchmal ist er der Titel. Und darin aufgehoben, sichtbar nur für das Unbewußte, ist bereits das ganze Werk. Ich weiß es aus Erfahrung. Es reicht, das zu wissen. Was sich aber gezeigt hat, was gefunkt hat, verschwindet nicht. Ich dachte, im Winter 2020, ich könnte noch ganz irdische Vorbereitungen treffen: Vorher noch die Wohnung renovieren. Vorher noch den ultimativen Meistergeburtstag feiern. Im Mai, mit Novalis. Das bündelt die Energien.

Mein Sternzeichen hat meine Hauptkräfte im Anfang versammelt. Tatsächlich waltet da etwas Pionierhaftes, die Dynamik des Anstoßens, in Gang Setzens, eine schnell aufflammende Begeisterung. Diese Sphäre hat mir übrigens einer meiner Lehrer am Literaturinstitut eröffnet, Goethe-Forscher, da ist das Planetare nicht weit. Durch ihn verstand ich also damals bald meine Affinität zur klassischen Kurzgeschichte, die am Anfang hohe Intensität als atmosphärische Dichte aufbaut und diese sich rasch in einer unerwarteten Wendung lösen läßt. Damit hatte ich etwas verstanden, was ich *geföhlt* hatte, und was Aristoteles gesagt hat, (was aber wenig nützt, man muß das selbst *föhlen*): Der Stil das bin ich.

Damit ist jeglicher Stil gemeint, wir hinterlassen unseren Abdruck in dieser Welt unverwechselbar in jeglicher Äußerung. Und ebenso in der Weise, wie wir Welt erleben. Wir haben jeder unseren Erlebnisstil und unseren Äußerungsstil. Also kurz: den Stil unseres Seins. Entwicklung – das ist Entfaltung zu diesem in allem stimmigen, also wahrhaftigen Ausdruck unserer selbst hin. Mit dieser Einsicht ausgestattet konnte ich mich als Studentin also zu Zweierlei bekennen:

1. Ich werde schreiben.
2. Aber niemals einen Roman!

Womit ich ihn aufgerufen habe: Uwe Johnson.

Er hat heute Geburtstag. Gratulation an diesen Großen! Ich möchte ihm etwas schenken ... Daß ich es mir damit nicht leicht gemacht habe – und das gehört sich so – das will ich Ihnen in der kommenden dreiviertel Stunde vorführen, um nicht zu sagen offenbaren. Durch die Blume. (wie sich zum Geburtstag gehört)

Sie erwarten natürlich nichts von einer bescheidenen Poetin, was Ihnen die Uwe Johnson Forschung bis ins Detail präsentieren kann. Wahrscheinlich gehören Sie, verehrte Gäste, überwiegend zu dieser bewunderten Spe-

zies. Indes nur ein verstohlener Blick in diese Galaxie zöge mich in eine Spirale immer neuer Schwindelanfälle. Denn das Gleichgewicht zu halten während des eigenen Schreibens, ganz besonders aber während des Anfangens, ist die Bedingung, daß es gelingt. Der Ton, den ich höre, sei mein Ton. Das ist das Gebot.

Ich muß nicht darauf hinweisen, möchte aber trotzdem daran erinnern, daß ich von mir spreche. Es gibt Schreibende, vermutlich ist es die Mehrzahl, für die Inspiration durch Literatur essentiell ist. Das ist bei mir nicht der Fall.

Denn je unverwechselbarer mir ein Ton in einem literarischen Werk entgegenkommt, je prägnanter die daraus sprechende Persönlichkeit zu erkennen ist, desto abwegiger, darin nach einer Anregung für mein Schreiben zu suchen. Denn hier wurde ja mit meinem Material, der Sprache, ein unverwechselbarer, dem Ich zugehöriger Ausdruck vollendet geformt. Und mir bleiben Respekt, Bewunderung, Berührung. Und große Freude, daß es das gibt unter der Sonne.

Inspiration empfangen ich aus der Wirklichkeit, nach deren Sinn ich suche und die – zwingend – eine Form von mir will. Und wenn aus Kunst, dann aus sprachferner Kunst.

Ich stelle mir z. B. vor, daß ein Text in der Anmutung (wir nehmen Anmutungen auf, nicht Fakten) eine Atmosphäre ausstrahlt wie ein Bild von Matisse: Ein Zimmer, in das Nachmittagslicht durch Vorhänge auf einen Diwan fällt. Das ist alles. Ein Licht, ein Luftzug, eine Temperatur, ein Duft ...

Oder ich stelle mir einen Text vor wie ein Tafelbild von einem der Großen der Renaissance: Piero della Francesca. Diese ganz leicht aus der geometrischen Realität gekippten Straßen- und Platzpassagen, Gebäudefluchten, Schattenflächen, Lichtdurchschüsse. Ein oder zwei Grad Kippung reichen aus, uns aus dem Hier und Jetzt zu nehmen, ohne daß wir das nachverfolgen können. Dazu diese unverwandt in solche architektonischen Fluchten hinblickenden Gesichter ... Wo befinden wir uns – auf einer Bühne, in einem Traum?

Diese Künstler richten eine Botschaft an uns, der kein Wort gerecht würde. Sie weht wie ein Luftzug durch die Matisssche Gardine in uns hinein – oder sie erhellt uns schlaglichtartig mit der Erinnerung an eine öffentliche Raumszenerie, in der wir in vergessenen Momenten einmal gestanden haben müssen – aber als wer? In einem früheren Leben?

Diese Botschaften gelangen unter Umgehung des Formulierbaren in unser Innen. Das ist, wonach ich suche. Im Schreiben ebenso wie im Lesen.

Ich bin Schriftstellerin. Ich habe mir etwas zum Beruf gemacht, dem ich mich leidenschaftlich verschrieben habe. Und an dem mich nur eins stört: die Worte.

Was ich Ihnen hier erzähle, sehen Sie bitte vor dem Hintergrund Uwe Johnson. Dieses epischen Giganten. Ich lege die Karten gleich offen hin: Ich habe die Einladung hierzu vor vielen Jahren zweimal ausgeschlagen. Als ich dann 2019 auf einer Tagung im Literarischen Colloquium in Berlin unvermittelt, unvorbereitet, unabgesichert – es war am Büffet – Holger Helbig gegenüberstand, war es zu spät.

»Immer wenn mir ein lebendiger Mensch gegenübertritt, vergesse ich alles, was ich gelernt habe.«

Das ist ein Zitat aus meinen Frankfurter Poetikvorlesungen 2005. Ich erinnere mich übrigens, als sei es gestern gewesen, an den Schreck, als dieser Satz auf dem Papier stand. Der Schreck signalisierte eine tief innen beschützte Wahrheit, die im Schreiben heraufgedrungen war: Das bin ich. Und das sind Sternmomente dieser Arbeit.

Darum geht es: In die Ebene der eigenen Schutzlosigkeit vorzudringen Und um den Mut, fortgesetzt von dort aus zu sprechen.

Ich war also am Büffet einen Moment schutzlos, weil mir ein lebendiger Mensch gegenüberstand. Und nun stehe ich hier. Dazwischen liegt dieses Jahr 2020. 22 – in der Numerologie eine der drei Meisterzahlen. Zudem: 30 Jahre in einem Deutschland. Zusammen mit meinem Meistergeburtstag: Ergibt 100. Und: Ich würde mein neues Buch schreiben, das Vierzehnte. Quersumme Fünf. Fünf, die laut Platon »Gott für das Weltall verwendete, dem sie als Muster dienen sollte«. Lachen Sie nicht. Ich las kürzlich ein Bekenntnis von Bukowski: »Verstehe mich. Ich bin nicht wie die normale Welt, ich habe meine Verrücktheiten ...« Auf den Schluß des Zitats komme ich zurück.

Also: 2020 konnte nur ein Meisterjahr werden! Die Renovierung der Wohnung habe ich gerade noch geschafft. Der Malermeister stellte sich als ein Ereignis heraus, schon frohlockte ich: Dieses Buch wird länger! Dann fiel der Vorhang.

Vermissen Sie Uwe Johnson?

Vertrauen Sie mir, er ist die ganze Zeit da!

Ich rede vom Anfangen, vom In Gang Setzen, In Gang Kommen. Im Schreiben, im Leben. Der Anfang des Jahres 2020 entpuppte sich bald als das Ende vom Anfang. Kaum waren die Wände geweißt, zwei Packungen weißes Druckpapier gekauft und euphorisch aus der Verpackung gerissen – denn nur ein Funke aus dem Himmel der Poesie hatte genügt, um blütenweiße Seiten bereitzulegen – das ist er, der Pioniergeist – also kaum betrat ich den siebten Himmel des Anfangens, stürzte ich mitsamt meiner Mitschwestern und Mitbrüder in diesem Land, in dieser Welt durch ein – Luftloch ab. Wir traten kollektiv ins Leere.

Was stellen Sie sich unter »Geschichte« vor?

Etwas aus dem Lehrbuch, aus Netflix-Serien, die vier Bände der *Jahrestage*? Etwas, wonach Sie sich umdrehen müssen?

Ich hatte bisher zwei Begegnungen mit der Geschichte: Die erste langwährende waren Träume von meinem Vater im Krieg. Die zweite war der Herbst 89 in Leipzig. Alles was dazwischen lag schien mir nichtig. Ja bisweilen eine Kränkung – ich war überzeugt, mein Leben hatte einen gewichtigeren, lebendigeren, einen historischen Rahmen verdient. Also die Kränkung war mit 89 in Leipzig gutgemacht.

Auf die dritte Begegnung mit der Geschichte war ich nicht gefaßt. Jedenfalls nicht so früh. Wir befinden uns mitten in ihr. Es ist zweifellos eine Begegnung der dritten Art. Und wahrscheinlich sollte ich das erste reife Meisteralter erreichen, damit ich ihr gewachsen bin.

Die Geschichte. Ich war kürzlich auf einer Tagung zum Thema *60 Jahre Mauerbau in der Literatur*.

Mittenmang Uwe Johnson. Da gehörte er hin. Wer sonst!

Es war übrigens die erste Veranstaltung zum Anfassen nach einem Jahr. Alle bewegten sich noch etwas ungelentk miteinander. Auch fühlte ich mich am Abend völlig erschöpft, vom Analogen überrollt, vom Sinnlichen überflutet. Man ist das Anfassen ja nicht mehr gewöhnt.

Zuvörderst wurde natürlich geredet, erklärt, postuliert, – so nach 6 Stunden wünschte ich mir plötzlich, daß er, Uwe, in seiner beeindruckenden Präsenz in den Saal schritte, sich vorne zu uns aufs Podium setzte – und damit hätte es sich gehabt.

Ich meine, dann hätten wir mal sehen können, was wir noch zu sagen gehabt hätten, hätten sagen wollen oder glaubten unbedingt hätten sagen zu müssen. Denn er wäre dann die leibhaftige Geschichte gewesen. Zum Anfassen.

Sie sehen, ich stoße schnell – nach 6 Stunden – an meine Grenzen, was Diskurs angeht. Es entzieht Energie, nachhaltig zum Schreiben, aber eigentlich: die Geistesgegenwart zum wachen ungedeuteten Leben.

Es gibt ja diesen Streit über die Solidität von Liebe auf den ersten Blick. Als ob Liebe etwas mit Solidität zu tun hätte. Liebe ist Liebe. Ich neige dazu, jegliche Art von Begegnung als eine Spielart der Liebe zu erfahren. Gleich ob es sich um Menschen, Situationen oder Wahrnehmungen handelt. Ist sowas angeboren und nicht weggegangen?

Oder ist das die innere Freiheit, die mit der Einschulung in Deckung geht? Und sich nach Pensionierung, Emeritierung und anderen Schicksalsschlägen wieder in voller Größe zeigt – im schönsten Fall?

Sie glauben ja nicht, welche Sternenfunken einem über den Kopf geworfen werden, wenn man nur lange genug lebt! Man fühlt sich wie Sternentaler aus dem Märchen. Das wird einfach nicht erzählt in den Nachrichten und Netflix-Serien. Das wird uns vorenthalten, das Gegenteil wird uns vorgemacht: daß Jahr um Jahr alles spärlicher wird mit dem Funkenflug. Das ist Schwindel, glauben Sie mir. Die Wahrheit ist: Die Liebe nimmt überhand, in dem Maße wie die Freiheit überhand nimmt. Je mehr Sie *da* sind. Bei sich selbst. Also ohne Angst. Wenn Sie sich als freier Mensch entdeckt, gefunden, verstanden haben.

Sie muß erinnert werden – diese innere Freiheit – beim Debattieren über täglich Gemessenes. In den seit dem Maschinenzeitalter üblichen mechanistischen Ausdeutungen von all dem, was der Mensch an unwägbaren Potenzen in sich trägt, die ihn eigentlich ausmachen. Und worin wir uns alle miteinander bewegen: in einer nicht meßbaren Dimension. In einem Wehen, einem Luftzug, einem plötzlichen Lichtreflex ... Nur deswegen gibt es die Kunst.

Würde der Mensch nicht still verzweifeln am Ungenügen, sich wahrhaft in der Welt zu fühlen, würde er nicht seine Arme und Beine anfassen und sich trotzdem nicht ergriffen fühlen als Ganzes, würde er nicht noch etwas anderes, als ein Dasein in diesen Koordinaten hier ahnen – dann würde kein Gedicht geschrieben, kein Bild gemalt, keine Streichquartett komponiert. Diese Kunststücke sind nicht dazu da, uns Fakten über die Geschichte zu erzählen, die wir vergleichen und diskutieren können.

Hätte Uwe Johnson neulich auf dieser Tagung *60 Jahre Mauerbau in der Literatur* gegessen, wäre er zweifellos ein Monument in seiner felsartigen Statur gewesen für all das, was er leibhaftig erfahren, in einem Ro-

manwerk gestaltet und als Person in einem politisch hoch aufgeladenen Kulturbetrieb in Ost und West durchlaufen hat – aber da wäre noch was gewesen – ebenso zweifellos – etwas Unsagbares. Bei manchen Menschen ist das dicht unter der Oberfläche, bei ihm nicht. Aber es muß da sein!

Ich meine: wonach ich suche. Wonach es mich verlangt.

Im Leben, im Schreiben, beim Lesen – also auch beim Lesen von Uwe Johnson.

Nicht etwa, daß diese Fakten, Ereignisse, aus denen die Geschichte ja letztlich besteht, nicht von Interesse wären. Ein Romanautor kommt ohne sie nicht aus. Sie stehen für sich und sind gleichzeitig Teil eines Ganzen. Uwe Johnson plante unter anderem einmal – nachzulesen in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen 1979 im Kapitel »Aufträge« – eine *epische Dokumentation*, so nannte er das Genre und erfand es damit. Es ist der Bericht eines Anfangens.

»Ein Auftrag verdankte sich der Neugier auf eine Gruppe von Leuten, die sich selbst begriffen als ein ›Reisebüro‹, die aber in der D.D.R. Zeitung ›Neues Deutschland‹, gebrandmarkt wurden als eine ›Bande‹. Denn sogleich nach der Errichtung und Befestigung der ›modernsten Grenze der Welt‹ zwischen den Städten Berlin hatten die angefangen, aus der verschlossenen und verriegelten D.D.R. ihre Freunde und Liebespartner zu holen, sofern die darum baten. Da die Angehörigen der führenden Klasse der D.D.R. überfordert waren mit der Vorstellung, es könne irgend ein Mensch ihnen den Rücken kehren wollen aus freien Stücken, bezichtigten sie jedermann, der ihm dabei behilflich war, des ›Menschenhandels‹.«

Auf acht Seiten ist zu erfahren, welche Aktionen sich jene ausdachten, die über Nacht durch den Mauerbau getrennt wurden, Familien, Freunde, Liebespaare. Um wieder zueinander zu kommen. Obwohl ich mich, zum Mauerbau 11 Jahre alt, an all dies kaum erinnere – an das Wort Menschenhandel allerdings. Es beherrschte am längsten die Zeitungen und Radionachrichten: bis zum Fall der Mauer. Obwohl und weil ich Menschenhandel nicht mit erinnerbaren Erfahrung ausstatten kann, lese ich diese Darstellung von Vorgehensweisen, der Liebe zu äußerer Freiheit zu verhelfen mit Interesse: gefälschte Pässe, Kurier- und Testfahren, die Verschlüsselung der gesamten Umgangssprache am Telefon ...

»Der derart verschworene Alltag sollte weiterhin eine Geschichte der Städte Berlin seit dem August 1961 hergeben, in ihr als Historie enthalten, was zu ihr geführt hatte seit der Besiegung und Aufteilung Deutschlands.